

Ohne Fahrschein

Autor(en): **Caltofen, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 20

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672169>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ohne Fahrschein

Grosstadtgetriebe; grelles Schaufensterlicht, das mit den dicken Blasen auf dem regenblanken Pflaster spielt.

«Ich versteh dich nicht, warum nimmst du denn kein Taxi», brummt Gerta, während sie auf der Strasseninsel balanciert, um den spritzenden Autos auszuweichen.

«Ach, wir haben nun einmal das Umsteigebillet. Da ist ja auch schon unser Tram.»

Halb schiebt, halb hebt Fritz sie beschwichtigend in die Strassenbahn. Gerta schaut stumm und steif durch die Scheiben und rümpft die Nase. Einfach rücksichtslos, ihr so etwas zuzumuten, wo sie ihm doch schon einmal erklärt hat, dass sie fast krank wird von diesem muffigen Dunst aus den nassen, alten Armeleutesachen. Sie zückt beleidigt ihr Taschentuch und saugt den Lavendelduft ein.

Das Tram ist überfüllt. Kein Apfel könnte zu Boden fallen. Gerta ist nicht mehr und nicht weniger eingekeilt als jeder andere. Sie sieht herausfordernd um sich und verzieht die rotgemalten Lippen. Unerhört, diese flegelhaften Männer von heute, lümmeln sich hin und lassen eine Dame stehen.

Das Tram quietscht und knarrt in den Weichen. Es ruckt und stösst, dass einer gegen den andern fliegt. Gertas hohe, spitze Absätze treten einen Fuss. Der junge Mensch zuckt zusammen. Gerta hält es nicht für nötig, sich zu entschuldigen. Da tut es Fritz für sie. Gerta kocht innerlich. Sogar den Hut hat er vor ihm gezogen, und sie glaubte, er würde ihn wenigstens bitten, für sie aufzustehen. Der andere kauert weiter in seiner Bankecke und starrt ins Leere. Blass, stopplig, den Jackenkragen hochgeschlagen, die ausgebeulten Knie menschenscheu aneinandergedrückt. Fritz hört mit den Ohren des Wissenden das Wasser in den Schuhen quietschen, so oft sich die Füße vor ihm bewegen. An der ersten Haltestelle steigt ein Kontrolleur auf. Blanke Knöpfe, leuchtende Tresen, verbindlich lächelndes Grüssen, kritisch scharfe Augen.

«Fahrkarten, bitte!» Der junge Mensch, ohne Frage ein Arbeitsloser, greift in alle Taschen, rechts, links, hierhin, dorthin. Er sucht mit der ganzen Verzweiflung eines Menschen, der weiss,

dass er vergeblich sucht. Der Kontrolleur wird nervös, wird von Sekunde zu Sekunde mehr Mann des Gesetzes. Die Zornadern schwellen bedenklich. Plötzlich bückt sich Fritz: «Gestatten Sie, mein Herr», und schon löst Fritz beim Kondukteur zwei neue Billette. Der Kontrolleur hebt mechanisch zwei Finger an die Mütze.

Auf Fritz ruht ein Blick voll so tiefer Dankbarkeit, wie man sie heute selten findet. Höchstens bei Kindern und Tieren. Aber dann fühlt er noch einen andern, in dem eine kalte Frage steht. Beides bedrückt ihn.

Der Schaffner klingelt. «Wir steigen aus.» Gerta zuckt die Achseln und klettert wutentbrannt hinterher. Fritz drückt den Hut ins Gesicht. Gerta schlägt den Regenmantel fester um sich. Die Strasse glänzt wie ein See.

«Ich verstehe dich nicht! Wie kann man nur so einem Betrüger helfen!» Fritz hatte die Anklage erwartet. Keine Antwort.

«Nicht einmal aufstehen kann so ein Mensch.» Keine Antwort. «Nun erzähle mir bloss nicht wieder lange Geschichten von todmüden Arbeitern, die acht Stunden hintereinander an der Maschine stehen müssen. Der war doch bestimmt arbeitslos. Und lungert den ganzen Tag herum.»

Fritz fröstelt. Aber nicht das kalte Regenwetter ist schuld daran. Er sagt kein Wort. Er denkt nur, was weisst du von Arbeit, was weisst du in deiner Jugend von Müdigkeit, was weisst du vom Hunger.

Gerta bleibt gegen das sprechende Schweigen taub. «Ich komme einfach nicht darüber hinweg. So einem Betrüger auch noch zu helfen.»

«Aber ich bitte dich, Gerta, er hatte doch bestimmt keinen Kupfer mehr.»

«Schicksal, dann geht man eben als anständiger Mensch zu Fuss», kommt es schnippisch zurück.

Es regnet weiter, ununterbrochen. Fritz geht trotzdem weiter, zu Fuss.

«Na, hoffentlich ist morgen dein Auto wieder in Ordnung. Sonst lass mich lieber gefälligst zu Haus. Eine Kateridee, bei diesem Wetter zu gehen.»

«Andere müssen ja auch gehen, sogar ohne Regenmantel und Gummischuhe», will er noch hinzufügen, aber Gerta schneidet ihm das Wort ab. «Die sind es ja auch gewöhnt.»

Der Arm, der Gerta führt, wird unbewusst schlaff und löst sich wie fremd. Fritz wird plötzlich wieder der bitterarme Student, der sich jahrelang mit Zettelverteilen sein Brot verdienen musste.

Ein warmes Essen konnte er sich nur selten leisten. Das war ihm damals immer wie ein Fest gewesen. Und mit fast körperlichem Schmerz erkennt er jäh, wenn er einst das «Schicksal» hätte, stellenlos zu werden, ohne Geld, ohne Auto, Gerta würde nicht so neben ihm hergehen.

«Fritz, du bist ja heute geradezu unausstehlich. Jetzt rennst du auch noch an unserer Konditorei vorbei.»

«Verzeih, Gerta, entschuldige mich bitte für heute. Ich bin so müde.» Er ruft einen Taxi heran.

«Müde, müde», neckt Gerta. «Ja, ja, die Männer von heute, feine Kavaliere.»

Fritz läuft heim. Im strömenden Regen. Die Abkühlung tut ihm weh und wohl zugleich.

Man hat sich recht gewundert, warum Fritz so plötzlich mit Gerta gebrochen hat, wo doch die Verlobung schon so gut wie sicher war.

R. Caltopen

Schulmeisterblut

Es war ein Mittwoch im Juli. Die Sonne brannte so heiss, wie sie es eben um diese Jahreszeit zu tun pflegt. Der Dorfschullehrer sass auf seiner Bude und schaute durch das Fenster. Auf den Wiesen sah er die Bauern und ihr Gesinde beim Heuen. Die Schatten der breitrandigen, schmucklosen Schienhüte verdeckten ihre Gesichter. Der Lehrer wusste wohl, was sie in ihren Köpfen über ihn dachten: «Der hat's schön! Während wir an der Sonne schmoren, faulenzet er am Schatten.»

Doch, auch auf ihn wartete Arbeit, anderer Art, wie die Bauern sie meistens nicht verstehen. Berge von Schulheften lagen bereit und drängten aufs Korrigiertwerden. Was Prüderie den Bauern versagte, gestattete sich der Schulmeister: er zog sein Hemd aus und mit nacktem Oberkörper setzte er sich an den Tisch. Zäh floss die rote Tinte aus der Feder, und nur langsam folgte ein Heft dem andern. Und wie es so geht, wo die Arbeit der Bauern sie aus sich selbst munter erhält, schläfernte die monotone Korrigierarbeit den Lehrer ein.

Lässiger wird seine Haltung, die Füsse rutschen immer mehr nach vorn und unter den Tisch. Der Stuhl schwebt noch auf den beiden Vorderbeinen — auf eine kurze Weile, und alsbald tritt ein, was unaufhaltbar: Lehrer, Stuhl, Hefte und rote Tinte bild ein unentwirrbares Durcheinander auf dem Boden. Fall und Gepolter rufen den Lehrer augenblicklich ins Wachsein. Tastend schält er sich aus dem Haufen der Unordnung heraus und überschaut den Schaden. Die rote Tinte hat seiner Haut rote Tupfen aufgesetzt, als wollte sie eine Bachforelle nachbilden, sie hat die Hefte rot besprengt, dass sie den Schalen der Ostereier glichen, sie hat den Zimmerboden mit roten Flecken übersät, als wär er ein Tennboden nach einer Metzgete.

Was blieb zu tun? Die Sonne bleichte das Rot auf dem Boden, das Wasser wusch das Rot von der Haut. Aber das Rot in den Heften der Schüler blieb und gab Anlass zu mancherlei Getuschel über Schulmeisterblut.

R. K.

Julikinder

Hermann Hesse

Wir Kinder im Juli geboren
Lieben den Duft des weissen Jasmin,
Wir wandern an blühenden Gärten hin,
Still und in schwere Träume verloren.

Unser Bruder ist der scharlachene Mohn,
Der brennt in flackernden roten Schauern
Im Aehrenfeld und auf den heissen Mauern,
Dann treibt seine Blätter der Wind davon.

Wie eine Julinacht will unser Leben
Traumbeladen seinen Reigen vollenden,
Träumen und heissen Erntefesten ergeben,
Kränze von Aehren und rotem Mohn in den
Händen.

Redaktion: Dr. Ernst Oberhänsli, Zürich 1, Hirschengraben 56. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muss das Rückporto beigelegt werden. Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstrasse 19, Zürich. — Telephon 32 35 27 / 24 28 24.